

John Updike

Der Schatz aus der Abfalltonne

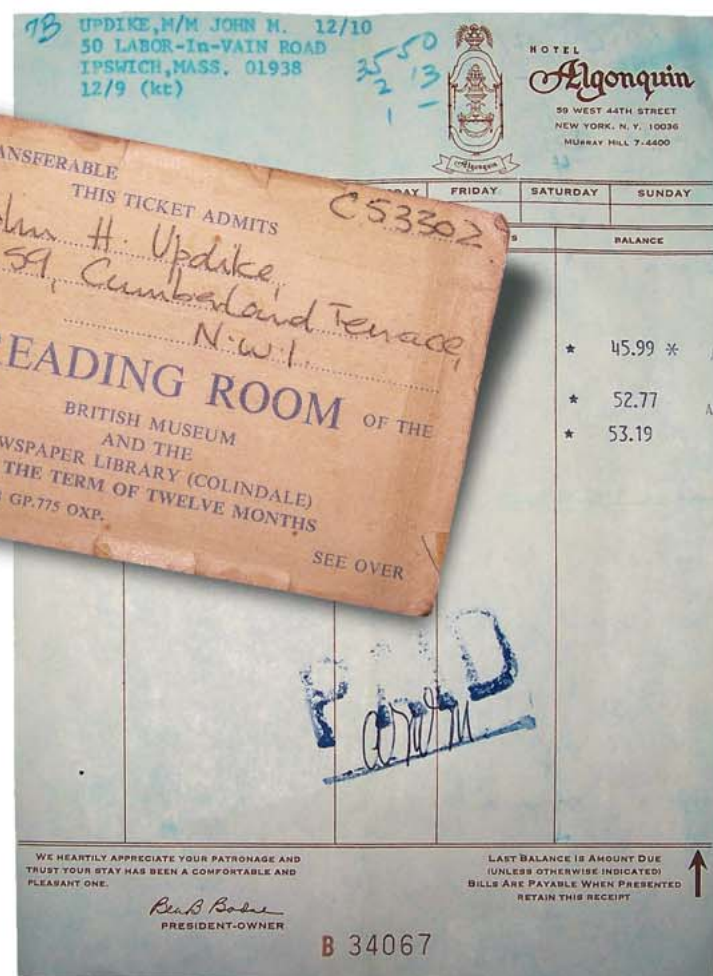
Zweieinhalb Jahre lang sammelte ein Amerikaner jede Woche ein, was der berühmte Schriftsteller John Updike in den Müll gab. Ein Bruch der Privatsphäre? Oder eine Sammlung von magischen Objekten?

Von Nina Rebfeld



Archiv: Unterschrift, Schachteln mit Dias, Brillen, Rasierzeug, Lesekarte, Hotelrechnung, Schuhe, Notizen an „Mary“, Shorts und Uhr – und ein Foto, auf dem er (vielleicht) beides trägt.

Foto johnupdikeyarchive.com



Ein Liebesbrief von Doris Day. Eine Vorladung als Geschworener. Mehr als 3000 Dias. Ein Paar braune Schuhe, karierte Shorts, eine Armbanduhr, Stornierte Schecks. Eine Floppy-Disk-Sammlung, betitelt mit Stichworten wie „Geschichten“, „Alarmanlage“, „Brasilien - 3“. Weihnachtskarten diverser Präsidenten. Das Manuskript einer Kurzgeschichte, Notizen zu einem Buch über den Heiligen Paulus. All dies und noch viel mehr fischte Paul Moran über zweieinhalb Jahre aus dem Hausmüll des amerikanischen Schriftstellers John Updike. Was immer Updike wegwarf, landete in Morans Fingern, vieles davon poste er auf seinem Blog „The Other John Updike Archive“.

Dieses „andere John-Updike-Archiv“, eine schräge Sammlung aus gestohlenen Müll, sorgte für einiges Aufsehen, als das Magazin „The Atlantic“ im vergangenen August darüber berichtete. Updikes Biograph Adam Begley beschimpfte Morans Beutetzüge als eine „empörende Verletzung der Privatsphäre“, adere indessen erkannten in dem archivierten Abfall aus den Müllbeuteln eines der herausragendsten Schriftsteller Amerikas, der im Januar 2009 verstarb, ein kurioses archaisches Abenteuer. In jedem Fall kam durch Morans Indiskretionen eine Sammlung zustande, die ebenso sonder- wie wunderbar ist. Ihre Wertung könnte selbst Gegenstand eines Romans sein.

Moran hatte nie beabsichtigt, den Abfall anderer Leute nach Kuriositäten zu durchwühlen. „Das Ganze begann als blöder Zufall“, berichtet er am Telefon aus seinem Haus in New Hampshire, „und zu einer Zeit, in der es mir nicht besonders gut ging.“ Damals 48, kämpfte er mit Alkoholismus. Auf ausge-dehten Radtouren, auf den Land-

straßen zwischen seinem Wohnort Salem in Massachusetts und Manchester-by-the-Sea, hoffte er, dem Teufel, der ihn ritt, zu entkommen. Eines Mittwochs im Mai 2006 begegnete er dabei Updike, der gerade seine blaue Recyclingtonne und einige Abfallbeutel für die Müllabfuhr auf die Straße stellte.

Moran wusste, dass Updike in der Gegend wohnte, wenn auch nicht genau, wo. „Zuerst dachte ich mir nichts weiter dabei“, sagt er. „Aber auf dem Rückweg hielt ich an, um zu gucken, ob ich nicht vielleicht ein Souvenir mit nach Hause nehmen könnte.“ Einer der Müllbeutel sei aufgerissen gewesen, und dem Loch guckte ein roter Lederriemen heraus – eine von insgesamt vierzehn gerahmten Ehren-doktorwürden, die Updike dem Abfall übergeben hatte. Aufgeregt strampelte er heim und kehrte mit seinem Auto zurück, in das er Updikes Abfall verlad. Ein paar Tage später versetzte er zehn der Ehren-dokortitel bei einem örtlichen Buchhändler. Der gab ihm tausend Dollar dafür: „Wow, dachte ich, ein toller Fund!“

Aber dann ging ihm auf, dass Updike womöglich noch anderen Kram wegwarf Dinge, die für den Schriftsteller zum Abfall zählen mochten, nicht aber für Moran. Also kehrte er zum Tatort zurück. „Und tatsächlich: Updike schien Hausputz zu machen, er warf Dinge weg, die er sein ganzes Leben lang aufbewahrt hatte. Vielleicht, dachte ich mir, sollte ich sicherstellen, dass die nicht auf der Mülldeponie landen.“

Sein ursprünglicher Impetus, bekannt Moran, sei rein finanziell gewesen, aber bald hätten sich andere Erwägungen eingeschlichen. Moran ist kein ungebildeter Mensch. Er studierte erst Kunst, dann Englisch, er traf mit zahlreichen interessanten Intellektuellen zusammen,

und er führt auf seinem Blog einen faszinierenden Monolog über die Bedeutung von Dingen, durchsetzt mit Zitaten Updikes und anderer Künstler. Er erzählt seine Geschichte nicht mit dem Triumph des Piraten in der Stimme. Moran stockt, zögert, atmet tief durch. Es ist ihm offenbar peinlich, darzulegen, wie er den Abfall eines – wenn auch berühmten – Fremden nach „Schätzen“ durchwühlte.

„Mein Selbstvertrauen war ja angesichts meines persönlichen Scheiterns bereits am Boden“, erzählt Moran. „Ich wollte mich da rausziehen, und hier präsentierte sich etwas ganz und gar Unwahrscheinliches. Es schien mir, als ob ich die Gunst der Götter in den Wind schlug, wenn ich dem nicht folgendoktorwürden, die Updike dem Abfall übergeben hatte. Aufgeregt strampelte er heim und kehrte mit seinem Auto zurück, in das er Updikes Abfall verlad. Ein paar Tage später versetzte er zehn der Ehren-dokortitel bei einem örtlichen Buchhändler. Der gab ihm tausend Dollar dafür: „Wow, dachte ich, ein toller Fund!“

Moran setzte nicht etwa zerrissene Bankauszüge wieder zusammen, wie das vielleicht die Polizei in einem Krimi täte. Im Gegenteil, sagt er: Viele der Dinge, die er vorfand, wirkten auf ihn gerade so, als seien sie mit absichtlicher Vorsicht vor die Tür gestellt worden – etwa ein 60 mal 90 Zentimeter großer Druck von einem Foto Updikes, der ohne Knick in einer eigenen Tüte steckte. Manche der Aufnah-

men, die Moran fand, dienten Updike, diesem Meister des Details, wohl als visuelle Notizen für seine Arbeit; in einem Schwarzweißfoto Basketball spielender Jugendlicher könnte man die Anfangsszene von „Rabbit, Run“ (deutsch: „Hasenherz“) erkennen, dem ersten Buch von Updikes großartiger Romanreihe über den Ex-Basketball-Star Harry „Rabbit“ Angstrom.

Viele Trouvaillen waren höchst alltäglich – Polohenden, die Bonus-Karte einer Fluggesellschaft, ein vorläufiger Führerschein –, wieder andere sehr persönlich, etwa ein offenbar von Updike selbst gemaltes Strichmännchen, an dem er Zipperlein markierte.

Für Moran galt es natürlich, sich eine Rechtfertigung für seine „Sünde“ (Moran) zu schaffen. Erstens sei sein Tun legal gewesen; in Amerika gilt Abfall, der auf der Straße steht, als öffentliches Gut. Zweitens sei Updike eine Gestalt des öffentlichen Interesses. Und drittens habe der Schriftsteller gewusst, dass sein Müll durchsucht wird.

Denn als der Buchhändler, dem Moran Updikes Ehren-dokortifikate verkauft hatte, diese weiter verhöberte, wurde der „Boston Globe“ aufmerksam und berichtete Anfang Juni 2006 darüber. Der Buchhändler gab seine Quelle zwar nicht preis, aber Updike und seine Frau Martha meldeten sich zu Wort, um den Eindruck zu zerstreuen, die Ehren bedeuteten dem Schriftsteller nichts. Moran musste befürchten, dass dies das Ende seiner Schatzsuche sei. Aber überraschenderweise erwies sich die Befürchtung als unbegründet. „Er wusste Bescheid“, sagt Moran. Mindestens zweimal habe ihn sogar Mrs. Updike selbst erwischt. Unternommen habe das Ehepaar nichts. „Vielleicht“, mutmaßt Moran über Updike, „war es ihm egal.“

Updike war selbst ein akribischer Archivar seines Lebens. Seit den Sechzigern vermachte er seiner Alma Mater Harvard mehrmals im Jahr kistenweise gesammelte Artefakte aus seinem schriftstellerischen Leben: Briefe, Recherchematerialien, Kritzeleien, Spielstandkarten von Golfspielen, Chipstüten, Interviews. Die Universität verwahrte diese Sammlungen und kaufte sie der Updike-Familie nach dem Tod des Schriftstellers für drei Millionen Dollar ab, um daraus das offizielle John-Updike-Archiv zu machen. „Er sammelte und kuratierte Stücke seiner selbst und bewahrte sie sorgfältig und ordentlich sortiert auf“, sagte Biograph Begley in „The Atlantic“. „Er war ganz offenbar daran interessiert, einen möglichst vollständigen Bericht seiner Arbeit und Gewohnheiten zu präsentieren“ – aber eben wohl: durch ihn selbst kontrolliert.

Doch Updike sammelte ja noch viel mehr – all das nämlich, was Moran abging, als Updike es schließlich der Müllkippe übergeben wollte. „Er sammelte all diese Dinge“, sagt Moran, „und dass sie ihm bedeutsam waren, sagt ja etwas aus.“ Aber wie sollte Moran seine Aneignung dieser verworfenen Sammlung mit Bedeutung versehen? Wie die Bestätigung erlangen, dass er etwas Unlauteres, aber Sinnvolles, vielleicht sogar Wichtiges tat?

Die Antwort fand sich in Updikes Abfall. Eines Mittwochs fischte Moran dort ein Buch mit dem Titel „The Thing Itself“ (etwa: „Das Ding an sich“) heraus, dessen Autor Richard Todd sich mit dem transzendenten Wert von Objekten beschäftigt. Unter anderem verweist Todd auf das westpazifische Konzept des „Kula“, demzufolge Dinge ihren Wert aus der Geschichte ihrer Eignerschaft schöpfen. Eine schlechte Muschel könne so quasi sakralen Status erlangen.

Plötzlich schienen sich für Moran die widersprüchlichen Teile der Geschichte zu einem größeren Ganzen zusammenzufügen. Hatte die Abfallsammlung am Ende eine Bedeutung, die sich weniger aus der profanen Existenz ihrer Einzelteile denn aus ihrer komplizierten Geschichte als erst gesammelt, dann verworfene und schließlich vor der Vernichtung errettete Versatzstücke einer Künstlerbiographie speiste? Moran stand seine katholische Kindheit vor Augen: „Ich bin schon früh mit der Idee vertraut gewesen, dass banale Objekte von einer Wichtigkeit durchdränkt sein können, die ihren Alltagswert transzendieren“, sagt er, etwa in dem angeblichen Splitter des Kreuzes Jesu, dem sein Vater in einer Taschenuhr aufbewahrte. Verwirklichte sich hier etwa Updikes Anspruch, dem Banalen die Schönheit zu geben, die ihm gebührt?

Morans moralische Zerrissenheit beschwichtigte das freilich nicht. Einmal versuchte er sogar, sich Updike zu erkennen zu geben. Eine gemeinsame Bekannte organisierte ein Zusammentreffen der beiden Männer im Anschluss an den Gottesdienst in einer Kirche, deren Gemeinde Updike angehörte. Moran reichte ihm ein Stück Papier zur Unterzeichnung und hoffte,



Foto: Nick Cahner/Texas Monthly

„Es war ein großes Glück.“: Sammler Moran.

dass Updike es umdrehen würde, wie er das üblicherweise tat – es handelte sich um eine Einladung Updikes ins Weiße Haus, die Moran aus den Müllbeuteln gezogen hatte. „Wenn er die ganze Sammlung zurückverlangt hätte, hätte ich sie ihm gegeben“, sagt Moran. Aber Updike fühlte sich nicht wohl, und er reichte das autographierte Papier ohne nähere Inspektion zurück: „To Paul. Cheers, John Updike.“

Wenige Monate später begann Updike, mit der Diagnose unheilbarer Lungenkrebs, sich auf das Ende vorzubereiten; Moran wusste lange vor der Öffentlichkeit davon. Ob er, abseits von Scham und Trauer, auch eine Art Erleichterung gefühlt habe, seine Diebeszüge endlich einstellen zu können, fragt man ihn. „Wahrscheinlich“, sagt Moran. „Ich hatte mich ja schon lange danach gesehen, das nicht mehr tun zu müssen.“

Zwei Wochen nach Updikes Tod 2009 holte er sich die letzte Mülltüte. Es war vorbei. Noch immer, sagt er, fühlt er sich an schlechten Tagen wie der Parasit, als der er sich im November in einem selbstverfassten Bekenntnis für das Magazin „Texas Monthly“ bezeichnete. „Ich bin froh, das nicht mehr zu tun. Aber es war ein großes Glück, darauf zu stoßen.“

Rückblickend, sagt Moran, hätte er vielleicht sorgfältiger sortieren sollen. Denn er hat zwar außer den Ehren-dokortwürden, einigen signierten Büchern und ein paar stornierten Schecks ganz zu Beginn nichts von Updikes Abfall verkauft. Aber einiges hat er schließlich doch zur Müllkippe geschickt. Was bleibt, zwischen 6000 und 7000 Artefakte, steht jetzt zum Verkauf. Er, sagt Moran, habe seine begrenzten Möglichkeiten im Umgang damit ausgeschöpft. Möge jemand anderes sich der archivierten Abfälle von John Updike annehmen.